

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 20 (1949)
Heft: 1

Artikel: Das Stegreifspiel - das Spiel des Heimes
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an dem verfluchten Quark. Gibt der Lehrer nicht Hausaufgaben, schriftliche oder mündliche, so ist er ein Faulpelz. Stumpfsinn! Und daran hängt Betrügerei, Lüge, Schein! Künstlich ist diese falsche Bildungswut hervorgerufen worden. Der Stein ist im Rollen. Das kann noch alle Jahre netter werden. Die Kinder hineingetrieben, dass sie in ihrer Herzensnot lügen und betrügen. Nur frisch drauflos! Betrügt eure Lehrer, wie sie euch betrügen, die euch Steine geben statt Brot. Man kratzt alle Namen zusammen, liest jede Zahl auf, und die Kinder werden dabei so dumm, dass sie nichts sehen, hören, fühlen wie ihre Lehrer.

Die natürliche Gescheitheit mancher Kinder ist gar nicht umzubringen, sonst wären sie längst Idioten.

Und wie leer, ausgebrannt sind manche Lehrer! Kein Gemüt, keine Anteilnahme, kein Erbarmen, kein Verstehen, kein ernsthaftes Prüfen, was die Kraft fördert, Vertrauen stärkt, Gemüt weckt, den

Geist bildet, das Urteil reift, Auge und Ohr schärft. Trüllen, trüllen, um gute Rekrutennoten, um ein berühmter Lehrer zu sein. Und diese furchtbare Selbstgefälligkeit, diese ruchlose Sicherheit, dieses dumpfe Sichselbstbegnügen. Lehrmaschinen, Büchernachtreter, Nichtsseher, Gänsestopfer, Volksverdummer, Hirnzerstörer, Schulgessler, Herzveröder».

Neben diesen Stimmen aus Erzieher- und Akademikerkreisen hört man heute von einsichtigen Vertretern aus dem Wirtschaftsleben, vor allem der Industrie, die Klage: «Uns fehlt es nicht an tüchtigen Arbeitern und vorzüglichen Spezialisten aller Art, uns fehlt es aber an Menschen, die fähig und willens sind, das Leben als Ganzes zu sehen, sich auch in das Wesen anderer einzufühlen, mit andern verstehend, menschlich und verantwortungsbewusst umzugehen». Das heisst mit anderen Worten: «Es fehlt nicht an den Qualitäten der Intelligenz, sondern an denjenigen des Charakters».

(Fortsetzung folgt.)

Das Stegreifspiel — das Spiel des Heimes

I.

Decken wir die Beziehungen der kindlichen Entwicklungsstufen zu den Entfaltungsgesetzen menschlichen Spiels auf, so ergibt uns dies die tiefen Zusammenhänge des Spiels überhaupt. Eine Fülle von Beobachtungen und Anregungen führt uns aus der Erfahrung heraus zur Erkenntnis, wo wir anzuknüpfen haben für **das Theaterspiel mit Kindern** in unsern Heimen.

Die Spielstufen des Kindes zeigen Gesetzmässigkeiten und typische Erscheinungsformen, die wir zu beachten haben, welche fortzuführen wohl allein zu sinnvollem Tun in den Bereich des Theaterspiels einmünden.

II.

Die Hauptwurzel kindlichen Spiels sind **Uebung und Nachahmung**. Das Kind erfährt das Leben im Spiel, im Spiel das Leben, in inniger Wechselwirkung. In unendlichen **Wiederholungen** erobert das Kind die Funktionen von Muskeln und Sinnesorganen. Das Spiel der Händchen und Finger vorerst, der Händchen und Füsschen, später — nimmermüde Wiederholung und Uebung.

Die notwendigen Elemente aller Spielgestaltung, **die Sprache und die Geste** folgen, durch Schreien, Lallen, Lautieren wird der Kehlkopf geübt und ausgeprobt; daneben entladen sich Lust und Unlust durch Lautbildung und Bewegung von Armen und Beinen und durch lebhaft wechselndes **Mienenspiel**. Solche Uebungen führen allmählich zur Namensgebung, durch Nachahmung immer wieder gehörter Namen, die die Mutter spricht.

Gesten, die solche muntere Redekunst begleiten, sind nachgeahmt oder oft von ursprünglicher Ausdruckskraft. Bald erobert es sich die **Bewegung und den Raum**, es betritt die Bühne seines Lebens, er tastet, erschnagget vorerst Entfernung und die Verschiedenheit der Dinge durch seine Entdeckungs-

weisen im Zimmer, experimentiert bald einmal mit Trippeln, Laufen, Hüpfen und festigt die Beziehungen zur dritten Raumdimeension.

Sehr früh beginnen die **Hörspiele**: Klappern, Rasseln, Rappeln, Türschlagen, Trommeln geben den ersten Rhythmus.

Sehen und Schauen führen zur Erkenntnis von Hell und Dunkel, zum Spiel mit dem Schatten, zur Erkenntnis der Farben.

Gestalterfreude am Werk offenbart sich durch Bewegung, Veränderung und Umbau der Spielsachen, ja oft sogar im Neubau.

Gewaltig ist die **Kraft der Illusion**. Ein Stuhlbein ist Puppe, Pferd, Hund — was gerade sein muss, was es sich wünscht. Wunderbar zeigen die Illusionskraft jene gescheckten Zweiglein der Bergkinder, die ihre Viehherden bilden.

Klar ist jedem Erzieher die Schädigung der Illusionskraft der Kinder durch das schlechte, moderne Spielzeug.

Die kindliche Stufe im Menschenleben ist gekennzeichnet durch eine überaus **starke Sinneserfahrung**, durch einen **gewaltigen Spieltrieb**, durch grosse Gestaltungs- und Illusionskraft. Als Kind sind wir im Erfassungsvermögen unserer Umwelt stark, dem Erfassen der Welt überhaupt viel näher als später.

Das Spiel ist Form und Technik dieser Arbeit.

III.

Wollen wir in unsern Heimen und Schulen das Spiel pflegen, das **Theaterspiel** im besondern, so müssen wir diese Kräfte in grössern Tiefen wieder betreiben. Es muss zur **schöpferischen Uebereinstimmung von Körper und Geist** kommen.

Den Weg weist uns das Gemeinschaftsspiel in der weitem Entwicklung des Kindes im vorschulpflichtigen Alter.

Freude und Leid, Liebe und Hass, Geburt und Tod sind äusserer Spielanlass und befruchten nachwirkend das Kind, führen es spielerisch in die Welt ein.

Das tote Vöglein wird in die Schachtel eingesargt es wird beerdigt und Gebete werden gesprochen, ein Kreuzlein aufgerichtet. Puppen werden getauft, werden krank, gepflegt, verbunden und gesunden; beliebt sind Spiele des täglichen Lebens: Einkauf und Verkauf, Soldatenspiel, Lehrerlen, Döckerlen usw. Kurz, das ganze Leben und Geschehen der grossen Welt wird im Spiel eingefangen, gestaltet und aufgeführt. Monolog und Dialog sind gleich beliebt. Die Illusionskraft schafft alle Requisiten.

In allen diesen **Stegreifspielen** ist das Kind weise, alle Spiele besitzen ihren deutlichen Anfang, ihr geschlossenes Ende und diese Geschlossenheit bewahrt das Kind davor, ins Absurde, Abgeleierte, Sentimentale abzusinken. Führt der «Stoff» ins Grausige, zu Mord und Totschlag, so hat es seine festgefügteten Spiele geschaffen und gibt ihnen Gestalt: «Maria sass auf einem Stein». Alle diese **Ringspiele**, uraltes Spielgut, erfüllen die Einführung in die fruchtbare Realität des Lebens in spielerischer, kindertümlicher Form. Das Spiel des Kindes ist Tat, es duldet keine Statisten, jedes will einmal Maria oder der grause Wüthrich sein.

IV.

Auf diesen vorschulischen Spielgrundlagen muss das Spiel in Heim und Schule aufbauen, hier muss man anknüpfen und weiterentwickeln. **Das Heim und die Schule sind die Stätten, wo das Kind im Stegreifspiel seinen Auftrieb zum Leben entfalten lernt.**

Kindliches Spiel als Ausdruck kindlichen Lebens gedeiht aber nur in der Schule und in dem Heim, wo erkannt ist, dass Bildung bestimmt wird durch die im Kinde selbst liegenden Kräfte.

Diese Kräfte zu wecken, zu pflegen und zu entwickeln ist die Aufgabe des Lehrers und Erziehers, aller Lehrstoff ist nur Arbeitsmaterial. Es ist die Umstellung der Schule des Lernens und Wissens zur Schule des Bildens und Lebens.

Alles Spiel des Kindes ist Bewegung, körperliche in der sinnlichen Ergreifung der Welt, geistige in der Aneignung der Sprache.

Das Schulspiel ist also kein Zeitvertreib, sondern Weiterentwicklung des Kinderspiels.

Erzählkunst und Redeseligkeit befreien, ihnen ist im Stegreifspiel Weite und Raum gegeben, das Kind kann sich ausspielen, wenn diese Form ihm gemäss ist und individuell entspricht.

V.

Wir möchten unterscheiden zwischen dem **Spiel als methodisches Mittel** in Heim und Schule, zur Entwicklung der Anlagen des Kindes für das Erfassen des Lebens, und dem **Spiel als Vorführung**. Es ist wohl so, dass **Bühne, Kostüm und Requisite**, die für das geschriebene Spiel Notwendigkeit sind, damit sich das Kind und der Zuschauer in diese fremde Welt überhaupt einfühlen können, beim Stegreifspiel weitgehend entbehrt werden dürfen; denn das Kind spielt sein eigenes Spiel, die Illu-

sionskraft arbeitet in ihm, es sieht alles, ohne dass es da ist; genau wie der Dichter sein Stück sieht, an dem er im stillen Kämmerlein arbeitet.

Ich habe Buben ackern sehen mit zwei Pferden, anschaulich, realistisch und doch war kein Requisite vorhanden — Geste, Gebärde und Miene zeigten alles; Dornröschen stieg die Wendeltreppe des Schlossturmes hinauf, zuerst rasch und hastig, im Kreise herum, dann immer langsamer, beschwerlicher, endlich tiefatmend stehen bleibend vor dem Turmstübchen; sogar ich alter Realist sah den hohen Turm, obschon nichts als das Spiel des Kindes ihn zeichnete.

Das geringste Requisite genügt für das Stegreifspiel im Kreise einer gleichgestimmten Gemeinschaft. Bühne braucht es gar keine, ein freies Plätzchen vorn genügt und Kostüme werden nur angedeutet: eine rote Wolldecke gleitet vom Kaiser auf seinen sündigen Bruder und der erste Bettler steht bekleidet im Purpurmantel.

Führen wir ein in der Gemeinschaft gewachsenes Stegreifspiel vor unsern Gästen an einem festlichen Anlass im Heim auf, dann allerdings können uns Bühne, Kostüm und Requisite, in bescheidenem Ausmass angewendet, dienen, um der Illusionsschwäche des armen Erwachsenen etwas auf die Beine zu helfen.

VI.

Das **Spielgut** liegt allerwegen bereit: Vorkommen im Heim, die Arbeit in Garten und Feld im Laufe der Jahreszeit, für die Schwachen das ganze Spielgut der Vorschulzeit des Normalen, Darstellung von Erzählungen, Gedichten, Anekdoten, Märchen, Geschichten aus der Bibel usw. Hebels Schatzkästlein kann helfen, viele Balladen ergeben prächtige Stegreifspiele, jede gute Erzählung ist spielbar; viele, sehr viele Märchen sind Spiele, man muss nur einmal Grimms Märchen lesen, ganz lesen!

Das Stegreifspiel ist nicht nur für kleine Schüler, auch recht grosse haben Freude daran.

Unvergesslich sind mir die Stegreifspiele der Seminaristen in Hofwil: das fünfte Seminarjahr in zwei Akten (mit einer Lehrkonferenz und einer Grossratssitzung), die vielen Stegreifspiele nach Hans Sachs und nach Shakespeare, das Rüppelenspiel aus dem Sommernachtstraum, die Schauerdramen als Persiflagen Sherlock Holmes, der Kaiser und der Abt von Bürger, und viele andere Gedichtspiele, die wunderbaren Märchenspiele nach Grimm. Wie viele konnten sich ausspielen und abreagieren, sich auflockern und entspannen, sich entwickeln und bilden. **Das Stegreifspiel ist das Spiel des Heimes, des Internates.**

VII.

Es wurde immer gespielt und überall. Der als Kind erworbene Spieltrieb im Menschen bleibt mächtig, bei vielen bis ins hohe Alter. Fragt nur nicht **wie** oft gespielt wird. Diese Verkrampfungen, diese viel zu hoch gestellten Aufgaben, die weit über das körperliche und seelische Ausdrucksvermögen der Schüler hinausgreifen — ein grosser Aufwand schmachvoll vertan. Viele dieser Aufführungen sind schillernde Luftblasen, die zerplatzen ohne Bildungsergebnis.

Das Spiel muss aus dem Kinde kommen in gesunder Weiterentwicklung der Entfaltungsgesetze menschlichen Spiels, aus den spielend arbeitenden Kräften der Schüler.

Teure Spielzeuge rauben dem Kinde die Illusionskraft, sie sind aber wertvoll, wenn das Kind

sie zerlegt und die einzelnen Teilchen zum Aufbau von selbstgeschaffenen Spielgerät verwendet. Dies ist vielen Erziehern klar, sie müssen aber auch den Analogieschluss ziehen aus dem Gebiete des Theaterspiels: genau gleich ist es mit vielen Kindertheaterstücken.
H. B.

Erziehung des schwachbegabten Kindes

Kürzlich fand, wie die «Berner Tagwacht» berichtet, in der Schulwarte die «Studentagung über Fragen der Erziehung des schwachbegabten Kindes» statt. Als Veranstalterin zeichnete die Kommission für Gemeinnützigkeit der ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern.

Der Präsident dieser Kommission, Schulinspektor Friedli, konnte vor dem überfüllten Vortragsaal eine ganze Reihe prominenter Persönlichkeiten begrüßen und betonte, dass in dieser Tagung sowohl der Wissenschaftler und Arzt als auch der Pädagoge zum Wort kommen soll. Wege sollen gesucht werden, die das Los der geistig Minderbemittelten erleichtern helfen und sie zur Lebenstauglichkeit führen.

Regierungsrat Feldmann, der bernische Erziehungsdirektor, überbrachte den Gruss der Behörden und teilte mit, dass es die vornehmste Aufgabe des Staates sei, für vermehrte Anstalten und Heime zu sorgen, und gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, dass der Gesetzgeber bereits an der Arbeit sei, um in dieser Hinsicht vermehrte Klarheit zu schaffen. Er erwähnte, wie bereits an unserer Hochschule ein wichtiger Schritt vorwärts getan wurde, indem an die Professoren Schmid und Meili Lehraufträge erteilt wurden, die in enger Beziehung zu den heute zur Behandlung kommenden Fragen stehen. Einem heilpädagogischen Seminar, das auch bereits postuliert wurde, steht der regierungsrätliche Vertreter durchaus sympathisch gegenüber und hofft auf eine gedeihliche Zusammenarbeit mit der schon bestehenden stadtbernischen Erziehungsberatungsstelle.

Den Reigen der Referenten eröffnete nun der bernische Erziehungsberater Dr. H. Hegg, der über «Die Erziehung des schwachbegabten Kindes» sprach.

Der Referent charakterisierte vorerst das Wesen des Schwachbegabten: Der Intelligenzmangel macht sich geltend, und vielfach wird dieser erst beim Schuleintritt oder in der ersten Schulzeit erkannt. Auch erfasst der Intelligenzdefekt oft nicht alle Gebiete; es gibt da recht ordentliche Rechner, die jedoch in den sprachlichen Fächern vollkommen versagen, und umgekehrt. Erfasst wird das Konkrete, während das Abstrakte verschimmt, und zudem hat das schwachbegabte Kind Mühe, Zusammenhänge zu erfassen. Was die charakterliche Eigenart anbetrifft, so ist Dr. Hegg der Meinung, dass diese durchschnittlich nicht minderwertiger ist als bei Normalbegabten; viele intellektuell Behinderte zeigen viel Gemüt, sind gutmütig und leichtgläubig. Das Zärt-

lichkeitsbedürfnis ist zumeist recht gross, weil sich gerade diese Kinder ihrer geistigen Minderwertigkeit sehr bewusst werden. Auch die Unterschiede im Gefühlsleben zwischen Normal- und Schwachbegabten sollen nicht zu weit gesucht werden, denn letztere wissen bald einmal um ihr Unvermögen Normalbegabten gegenüber und resignieren von selber: «I bi halt z'dumm!»

Ueber einige Grundsätze der Behandlung liess sich der Referent wie folgt aus: Auch der Schwachbegabte hat ein Anrecht darauf, anständig behandelt zu werden, und jene Eltern, die in den Hausgängen einander ihre Kinder vorhalten, sind zu verurteilen. Und, an die Adresse der Lehrerschaft gerichtet, unterstrich der Referent, sie solle diese benachteiligten Kinder nicht besonders behandeln, sondern natürlich nehmen und sich die notwendige, aufzubringende Geduld nicht gereuen lassen. Vor allem warnte er vor leichtfertiger Kritik und empfahl, Positives, wenn immer nur möglich, anzuerkennen.

Zur Gestaltung des Unterrichtes führte der Referent aus, dass es hier vor allem auf die richtige Auswahl des Unterrichtsstoffes ankomme, denn auch der Schwachbegabte müsse sich interessieren können. In einer Normalklasse mitgeschleppt, sinke er mit der Zeit unweigerlich zum Statisten herab, weil es hier an der nötigen Zeit mangle, um sich vermehrt mit ihm zu beschäftigen.

Wie um wieviel besser ist er dagegen in einer Hilfsklasse aufgehoben, wo sich die Lehrkraft viel eingehender mit dem einzelnen beschäftigen kann, da die Schülerzahl so niedrig wie möglich gehalten wird. Doch trotz dieses unverkennbaren Vorteils stehen die Hilfsklassen bei den Eltern und einem weitem Publikum nicht hoch im Kurs, und eine intensive Aufklärung tut hier sehr not.

Dr. Weber, Leiter der Kinderstation der Heil- und Pflegeanstalt Waldau, unterstrich, dass die Ursachen für die vom Schicksal so benachteiligten Menschenkinder zum grössten Teil in der Vererbung zu suchen sind und dass deren Zahl — Dr. Weber schätzte 3 Prozent der bernischen Bevölkerung — in absehbarer Zeit nicht abnehmen werde. Die Platznot im Kanton, um diese Aermsten der Armen unterzubringen, sei sehr gross, und ein neues Heim entspreche nur dem dringendsten Bedürfnis, denn in einem Heim seien diese Kinder wirklich besser aufgehoben als in mancher Familie. Der Referent hob hervor, wie viele der Schwachbegabten nachher im Leben draussen ihren Mann stellen, gerade wenn man sie nicht drangsaliert, sondern Nachsicht mit ihnen